Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 55 (2001)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus = Reviews

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS REVIEWS

ARP, Susmita: *Kālāpāni: Zum Streit über die Zulässigkeit von Seereisen im kolonialzeitlichen Indien*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 2000. (Alt- und Neu-Indische Studien, 52.) 258 S. ISBN: 3-51507813-4.

The difficulties Mohandas Karamchand Gandhi—later known as Mahātmā Gandhi—had to face from the side of the leaders of his caste before his departure as a youth to England in 1888 are widely known. The details of the discussions that took place all over India around that time about the question whether sea voyages for members of higher castes were allowed are less generally known. Few Sanskrit scholars will know, for example, that the Sanskrit-Sanskrit dictionary called Vācaspatyam contains, under the entry *kali*, a reprint of a small treatise composed by the author of the dictionary, Tārānātha Vācaspati, which embodied an important and influential contribution to the debate about this issue toward the end of the nineteenth century. They may not know either that the famous P.V. Kane still took an active interest in this issue.

The book under review initially considers the pre-history of this debate, i.e., the passages in the Dharmaśāstra literature which deal with, or were believed to deal with, a prohibition of sea voyages. They are few in number, and later discussants often focused on lists of practices to be avoided in the Kaliyuga *(kalivarjya)*. The bulk of the book deals with the late nineteenth and early twentieth century discussion, with special emphasis on Bengal. It is remarkable that this debate did not really start until after the 1860s, which may not be unconnected with the fact that the newly opened Suez canal enormously facilitated travel to and from England.

Susmita Arp presents some important publications dealing with the permissibility of sea travel in detail, and discusses numerous others. She focuses her attention on sources in Sanskrit, Bengali and English, and analyses the arguments used. These are not all exclusively based on the interpretation of ancient texts, but involve—as is shown—numerous other considerations.

The title of the book is taken from a drama called Kālāpāni, written by Amritalal Basu and first performed in 1892, which makes fun especially of those who plead for the freedom to make sea voyages. The last chapter deals with it in detail.

Johannes Bronkhorst

BARONI, Helen J.: *Ōbaku Zen – The Emergence of the Third Sect of Zen in Tokugawa Japan*. Honolulu: University of Hawaiï Press, 2000.

Ōbaku Zen in Japan ist das Resultat der letzten grossen Welle chinesischer buddhistischer Emigranten, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Japan gelangten. Obwohl die Bedeutung dieser dritten Zen Sekte in Studien zum Zen und dem japanischen Buddhismus allgemein immer und immer wieder hervorgehoben wird, gibt es, bis zum heutigen Tag, äusserst wenige Untersuchungen zu Ōbaku.

Das vorliegende Buch ist die erste, ausführlichere Untersuchung zum Thema in englischer Sprache. Die Grundlage dazu bildet die von der Autorin 1993 der Columbia University vorgelegte Dissertation *Buddhism in Early Tokugawa Japan: The Case of Ōbaku Zen and the Monk Tetsugen Dōkō*.

In ihrer Einleitung stellt Baroni den Ansatz vor, der sie in ihrer Untersuchung leiten wird. Die Untertitel in dieser Einleitung mögen als die zwei grossen Fäden dienen, die das Buch durchziehen: (1) Ōbaku in Zen Scholarship, und (2) The Emergence of Ōbaku as an Independent Sect. Vor allem das zweite Thema ist sehr komplex und kann von den verschiedensten Seiten her beleuchtet werden. Hier erwähnt Baroni einen Ansatz, der für Ōbaku-Studien neu ist: sie verwendet Konzepte, die zum Verständnis der sogenannten neuen religiösen Bewegungen (*new religious movements*, NRMs) entwickelt wurden. Um aus ihrem Buch zu zitieren:

> There are compelling similarities between the sort of questions I wish to answer about Ōbaku and the questions raised in the studies of NRMs: how NRMs recruit and retain members; how they establish a financial basis; how their beliefs and practices compare with those of established groups; how they fare with the secular authorities; how they move themselves from the tenuous status of the new movement into accepted traditions within a given culture (S. 4).

Mein Interesse galt vor allem diesem, für mich neuen Ansatz.

Die ersten Kapitel des Buches behandeln die frühe Geschichte des Ōbaku in Japan. Eine der ersten Fragen, mit der sich jeder konfrontiert sieht, der sich

mit Ōbaku beschäftigt, ist die Frage nach dem Anfang. Dieses Problem wird im zweiten Kapitel, in dem sich Baroni mit der Frage nach "Schule, Sekte oder Traditionslinie" beschäftigt, aufgenommen. Nimmt man Ōbaku nur als Traditionslinie, kann man Ōbaku mit dem Moment beginnen lassen, als Ingen seinen Fuss auf japanischen Boden setzte. Betrachten wir jedoch das legale Konzept einer "Sekte", dann kann man den Anfang auf die offizielle Anerkennung des Manpuku-ji als dem Haupttempel der Ōbaku-"Sekte" festlegen, denn diese Anerkennung bedeutet gleichzeitig institutionelle Unabhängigkeit. Mit Sicherheit kann man jedoch sagen, dass Ōbaku nie als unabhängige Bewegung in China existierte. Inmitten der allgemeinen Revitalisierung des Buddhismus in China finden wir auch den Wan-fu-ssu Tempel auf dem Huang-po Berg, der von Mi-yun Yüan-wu und seinen Nachfolgern Fei-yin und Yin-yüan (Ingen) restauriert wurde. Vor allem Fei-yin war in der Auseinandersetzung aktiv, welche Traditionslinie denn nun die korrekte Überlieferung innerhalb des (Lin-chi) Ch'an darstelle; er unterlag schliesslich im Jahre 1654 in einer berühmten Debatte dem Tsao-tung (Sōtō)-Meister Yung-chüeh Yüan-hsien (1578-1657).

Das nächste Problem ist das der Motivation Ingens, nach Japan zu kommen. Baroni selbst bietet keine eigene Theorie, sondern listet die Faktoren, die in den verschiedenen Erklärungsversuchen anderer Autoren bisher angeboten wurden. Diese Theorien besagen unter anderem, dass Ingen das Dharma in Japan verbreiten wollte, dass er vor den anstürmenden Ming-Truppen flüchtete, oder dass er China nach der Niederlage seines Lehrers Fei-yin verliess. Ich glaube die Autorin hat recht, wenn sie sagt, dass ein einzelnes Motiv wohl nicht ausreicht zu erklären, warum ein alter Mann die gefährliche Überfahrt nach Japan wagte, sondern dass all die oben erwähnten Faktoren dazu beitrugen (S. 41).

Der stärkeste Einfluss, Ingen in Japan zu halten, ging vom Shogun aus. Dieser überliess ihm Land, auf dem Ingen dann sein Kloster, das Manpuku-ji, baute. Die gute und enge Beziehung Ingens zum Kaiserhaus ist eine Fabrikation aus der Meiji-Zeit (S. 40).

Der Rest des Buches behandelt die Gründe für Ōbakus grossen Erfolg in den Anfangsjahren und bezieht den Einfluss, den Ōbaku auf den japanischen Buddhismus hatte, mit ein. Angesprochen werden auch die Gründe für die manchmal doch recht harten Angriffe, die Ōbaku in der ersten Zeit zu gewärtigen hatte.

Ōbakus grosser Anfangserfolg und die Erregung, die er in den japanischen buddhistischen Kreisen hervorrief, hat wohl seine wichtigste Ursache darin, dass Ōbaku in den ersten hundert Jahren seiner Geschichte in Japan chinesisch

blieb. Dieses "Chinesisch-sein" wurde dadurch unterstützt und am Leben gehalten, dass nur Chinesen als Äbte des Klosters Manpuku-ji eingesetzt wurden.

So war es dann japanischen Mönchen, die chinesischen Buddhismus studieren wollten, oder solchen, die ihre eigene Schule reformieren wollten, möglich, chinesischen Buddhismus aus erster Hand zu studieren, ohne die beschwerliche und gefährliche Reise nach China auf sich nehmen zu müssen (etwas, das frühere Generationen tun mussten).

Das führte dazu, dass Mönche verschiedenster Schulrichtungen sich für kürzere oder längere Zeit unter die Obhut von Ōbaku-Mönchen begaben. So stellte das Problem, junge Mönche an die neue Schule Ōbaku zu verlieren, eine grosse Gefahr für die alteingesessenen Schulen dar, vor allem für Rinzai. Die Sōtō-Schule war davon weniger betroffen, neigten doch ihre Mönche dazu, nach der Studienzeit bei Ōbaku wieder in die eigenen Reihen zurückzukehren. Deshalb finden wir die heftigsten Angriffe auf Ōbaku aus dem Rinzai-Lager; als Beispiele mögen das *Ōbaku geki* von Mujaku Dōchū, das Baroni hier zum erstenmal in einer Übersetzung in eine westliche Sprache vorlegt, oder das *Zenrin shūhei shū* dienen. Der Untergang der Ōbaku-Schule setzte ein, als die Angriffe ihres wohl berühmtesten Kritikers, Hakuin, zusammenfielen mit dem Ausbleiben von Nachschub an chinesischen Mönchen vom Festland im frühen 18. Jahrhundert. Nach dem 22. Abt des Manpuku-ji waren es immer Japaner, die diese Position innehatten, der 33. Abt kam sogar aus der Linie des Hakuin.

Baroni stellt mehr Fragen, als dass sie Antworten gibt. Aber ihr Buch zeigt auch klar, wie faszinierend das Studium des Ōbaku-Zen sein kann, nicht nur für einen Religionshistoriker, sondern für Historiker und Soziologen im allgemeinen. Einer dieser faszinierenden Aspekte wird von ihre selbst angesprochen, mit ihrem Ansatz, Ōbaku als NRM zu sehen. Das Studium des Ōbaku Zen erlaubt es uns, einige der Kriterien für ein NRM (entsprechend den Ausführungen S. 19ff) einer Art "backtest" zu unterwerfen.

> Imagine a river that splits into two distinct streams. The two streams travel along their respective courses for many miles, traversing different regions. Eventually, in a rare twist of the natural terrain, they reunite, once again becoming a single river. The reunification of two religious groups nurtured over time in different cultural environments, whose practice originally emerged from a single root tradition, would be an equally rare occurrence (S. 199).

Mit dieser schönen Metapher hebt Baroni einen weiteren Aspekt hervor, ein Aspekt, der 200 Jahre später noch einmal wichtig werden sollte, als die christ-

lichen Missionare in der Meiji-Zeit auf die *kakure kirishitan* stiessen, und doch ziemlich überrascht waren über das, was sie da vorfanden.

Und, als ein letzter interessanter Punkt darf angesprochen werden, wie sich die japanische Kultur verhielt, als sie erneut auf die chinesische Kultur stiess, der gegenüber sie sich während mehr als 1'000 Jahren abgesetzt und damit definiert hatte. Da dieses zweite Zusammentreffen nur etwa 350 Jahre zurückliegt, und nicht 800 oder mehr Jahre wie im Falle der Kamakura-, Heian- oder Nara-Zeit, ist das Studium von Ōbaku für den Historiker oder Soziologen einfacher zu bewerkstelligen, da eine grössere Fülle von Material erhalten ist und vorliegt.

Dieter Schwaller

Koreanische Literatur der Gegenwart

OH Jung-Hee: *Die Seele des Windes. Erzählungen.* Übersetzt von Miy-He Kim und Sylvia Bräsel. Göttingen: Edition Peperkorn, 1998. 199 S. ISBN 3-929181-16-9.

KIM Byong-Ik: *Grenzerfahrungen, Essays.* Übersetzt von Choi Moongyoo und Yoon Taewon in Zusammenarbeit mit Sylvia Kaufmann. Bielefeld: Pendragon Verlag, 1999. 141 S. ISBN 3-929096-85-4.

YI Munyol: *Der entstellte Held. Roman.* Übersetzt von Kim Hiyoul und Heidi Lang. Bielefeld: Pendragon Verlag, 1999. 126 S. ISBN 3-2929096-73-0.

PICHT, H. / H. KANG (Hrsg.): *Am Ende der Zeit. Moderne koreanische Erzählungen, Bd.1.* Bielefeld: Pendragon Verlag, 1999. 191 S. ISBN 3-929096-84-6.

YI Chungjun: *Das geheime Feuerfest. Erzählungen.* Übersetzt von Sophia T. Seo. Bielefeld: Pendragon Verlag, 2000. 174 S. ISBN 3-929096-80-3.

KIM Kwang-Kyu: *Die Tiefe der Muschel. Gedichte.* Übersetzt von Chong He-yong in Zusammenarbeit mit Matthias Göritz. Bielefeld: Pendragon Verlag, 2000. 116 S. ISBN 3-929096-80-3.

OH Sae-Young: *Liebesgedichte eines Unwissenden.* Übersetzt von Wha Seon Roske-Cho in Zusammenarbeit mit sieben deutschen Koreanischkundigen. Thunum: Edition Peperkorn, 2000. 103 S. ISBN 3-929181-32-0.

KIM Ch'unsu: *Blätter des Indong. Gedichte.* Übersetzt von Wha Seon Roske-Cho. Thunum: Edition Peperkorn, 2000. 158 S. ISBN 3-929181-27-4.

DEUG-SU: *Die "Erinnerungen" der Prinzessin Hyae-Gyong (1735-1815).* Übersetzt aus dem Italienischen von Brigitte Szabò-Bechstein. Thunum: Edition Peperkorn, (Ed. Collana), 2000. 48 S. ISBN 3-929181-37-4.

Aus der Übersicht über die in den drei Jahren 1998-2000 publizierten Prosa- und Lyrikbände des Pendragon Verlages, der Edition Peperkorn, des iudicium verlages und des Residenz Verlages ergibt sich die Frage: Warum erscheint koreanische Literatur erst in jüngster Zeit in deutscher Sprache? Zur Beantwortung sind politische und historische Gründe anzuführen. Die nächstliegende Antwort lautet allerdings: Die koreanische Regierung erklärte das Jahr 1999 zum Jahr der Literatur, u.a. in der Absicht, nebst der Wirtschaft, den Industrieprodukten ebenfalls die Kultur weltweit bekannt zu machen. Die vorliegenden Bücher sind denn auch fast ausnahmslos durch die Korean Culture and Arts Foundation in Seoul oder von der Stiftung für Übersetzungen koreanischer Literatur gefördert worden. Dank der staatlichen Unterstützung zeichnen als Übersetzer vorwiegend Koreaner, allein oder in Zusammenarbeit mit koreanischkundigen Deutschen. Für die Auswahl der Autoren stützen sich die Herausgeber, wie ich von der Verlagsleitung der Edition Peperkorn erfahren habe, mehrheitlich auf Vorschläge der koreanischen Übersetzer. Bei den Übertragungen aus dem Chinesischen oder Japanischen verhält es sich völlig anders, hier nahm der Kulturkontakt Ost-West seit je einen andern Verlauf.

Hangul

Zeitgenössische, in koreanischer Sprache verfasste Literatur gibt es erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Schriftsprache war bis zum Beginn der japanischen Okkupation 1911 chinesisch und danach japanisch. In der Mitte des 15.Jahrhunderts wurde allerdings ein Schriftsystem geschaffen, das das Koreanische lautgerecht wiedergab: das Hangul. Im Laufe der Jahrhunderte bedienten sich vorwiegend Frauen des Hangul; Chinesisch war die Sprache gebildeter Männer und weniger Frauen der Oberschicht.

Die Übertragung von Hangul ins Deutsche ist ein Novum. Kim Byong-Ik erläutert im Essay-Band *Grenzerfahrungen* unter dem Titel "Die kulturgeschichtliche Bedeutung des 19. April 1960 für die koreanische Kunst und Literatur" den politischen Kontext. Der 19.April ist der Tag des Aufruhrs von Studenten und Bürgern zur Erreichung grösserer Beteiligung in der Regierung und der Mitbestimmung in kulturellen Belangen. Die April-Demonstranten, die sogenannte "April-Generation", sind mit der "Hangul-Generation" identisch. Sie war die erste Generation, die nach Kriegsende 1945, das heisst, nach der Befreiung Koreas von der japanischen Fremdherrschaft, in der Grundschule die Muttersprache lernte. Dieses neue Sprachbewusstsein stärkte das Selbstwertgefühl und bewirkte gleichzeitig eine neue Beschäftigung mit der eigenen Tradition.

Prosa

Die geistesgeschichtliche Basis der koreanischen Kultur sind nebst Buddhismus und Schamanismus vor allem der Konfuzianismus und der Ahnenkult, auch wenn dies in der Literatur nicht immer explizit zum Ausdruck kommt. Die Konsequenzen streng befolgter konfuzianischer Grundsätze sind in den *Erinnerungen der Prinzessin Hyae-Gyong (1735-1815)* evident. Dieser Text ist als Band 5 der Edition Collana "Koreanische Literatur und Kultur / Texte und Untersuchungen" in der Edition Peperkorn publiziert worden. Professor Deug-Su, der Direktor des Center of Comparative Studies of Korean Poetry der Universität Siena, ordnet den Lebensbericht der Prinzessin aus dem Hause der letzten Herrscherdynastie ins zeitgeschichtliche Umfeld ein.

Hyae-Gyong schildert die Tragödie ihrer Ehe mit dem Thronfolger, dem geisteskranken Gatten, der siebenundzwanzigjährig auf Befehl seines Vaters zum Tode verurteilt und lebendig in eine Reistruhe eingeschlossen wurde. Gleichzeitig wurde der Sohn der Prinzessin zur Adoption weggenommen, auf dass die Thronfolge ohne Makel sei. Prinzipiell hat im Konfuzianismus der Staat Priorität gegenüber der Familie. Das Dilemma zwischen Staatsraison und Menschlichkeit ist das zentrale Thema der zwischen 1795-1805 verfassten Erinnerungen. Die Autorin, die erst als sechzigjährige, leiderfahrene Frau mit der Niederschrift begann, ist überzeugte Konfuzianerin. Respekt und Loyalität gegenüber dem König einerseits und die Klage über ihr persönliches Schicksal andrerseits versucht sie mit klarem Verstand und der Tiefe ihres Gefühls in künstlerisch literarische Form zu bringen. Das in mehrfacher Beziehung einzigartige Dokument kann für die Lektüre moderner koreanischer Literatur immer wieder als Bezugspunkt dienen und das mitunter Fremde klären.

Ebensoviele Bezugspunkte bietet der Erzählband *Die Seele des Windes* der 1947 in Seoul geborenen Jung-Hee Oh. Der Themenkreis umfasst, oft nur andeutungsweise, die zentralen Motive, auf die sich zeitgenössische Schriftsteller und Dichter in einem einzelnen Werk konzentrieren. Wie der Konfuzianismus sich im Alltagsleben der heutigen Koreaner auswirkt, veranschaulicht beispielsweise die Vorbereitung einer Hochzeit: "Die Tradition schrieb vor, dass der Vater im Hochzeitshaus feierlich die Tochter dem Schwiegersohn zuführte. Darin lebte symbolisch das alte konfuzianische Gesetz weiter, dass eine Frau zuerst dem Vater, dann dem Mann und schliesslich dem ältesten Sohn zu folgen habe." In Jung-Hee Ohs Erzählung sträubt sich die Frau im Innersten gegen dieses Familienspiel; der Mann hingegen will nicht auf den feierlichen Akt verzichten. Und im Zusammenhang mit der traditionellen Zeremonie wird die alte koreanische Lebensweisheit zitiert, nämlich: "Die verheiratete Tochter

geht in die andere Sippe und ist dem Vater nur noch eine Unbekannte." Da wird konfuzianische Rigorosität evident.

Das Trauma des Krieges

Ein weiteres kapitales, mannigfach variiertes Thema ist der Koreakrieg (1950-1953). Das bis ins Greisenalter unüberwindliche Trauma formuliert Jung-Hee Oh: "Mit fünfundzwanzig Jahren war ihm im Krieg der Traum vom Leben genommen worden. Seither hatte er nie mehr über den Sinn des Daseins nachgedacht. Seine Seele schien mit dem Krieg gestorben zu sein." In der metaphernreichsten Erzählung "Die Seele des Windes" gelingt der Autorin folgende Umsetzung des Kriegsgeschehens: "Ensu (der Protagonistin) fiel es schwer, die Tatsache zu akzeptieren, dass sie eine Kriegswaise war. [...] Aber schliesslich betraf es viele Kriegswaisen. Anderseits gab es eine unsichtbare Hand, die sie mit dem Wind in die Fremde trieb und ihr die Leere ihrer Existenz schmerzlich bewusst machte." Der Wind beatmet gleichsam diese Prosa und hebt die Erzählungen ins Zeitlose.

Im Roman *Der entstellte Held* vermittelt Yi Munyol holzschnittartig ein Zeitbild der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Lektüre bietet sehr viel mehr Gewinn, wenn man sich anhand des aufschlussreichen Nachworts von Helga Picht die historischen Tatsachen vergegenwärtigt. Einen besonderen Akzent gewinnt der Text durch die Polarisierung von Stadt und Land, das heisst, von Seoul und der Provinz.

Vergangenheit und Aktualität verbindet Yi Chungjun in der Erzählung "Das geheime Feuerfest". Sein Augenmerk gilt vornehmlich den koreanisch-japanischen Beziehungen. Aus einem langen, spannenden Dialog zwischen dem Ich-Erzähler und einem Ethnologen geht hervor, dass die Veranstaltung keine Volkstradition ist, sondern "entweder in der Zeit der Annektierung unseres Landes durch die Japaner oder in der Zeit des Unabhängigkeitsaufstandes oder vielleicht noch früher, in der Zeit des Donghak-Aufstandes ihren Ursprung hatte." (Die 1860 begründete Donghak-Lehre bedeutet "Die Lehre des Ostens". Es ist eine Mischung aus Katholizismus, Buddhismus und Konfuzianismus, verbreitet besonders unter Bauern und einfachen Leuten, da sie deren Rechte bekräftigte. Sie wollten durch einen Aufstand 1894 die Rechte realisieren. Die Regierung ersuchte China um Hilfe. Der Einmarsch chinesischer Truppen war für die Japaner das erste Signal zur späteren – 1911 – Eroberung Koreas.)

Das Feuerfest ist eine Massenbergwanderung einer Gemeinde unweit der Stadt Kwangju auf den Königsberg. Was die Teilnehmer in der Sylvester- beziehungsweise Neujahrsnacht verbindet, ist ein seelische Kraft stiftendes

Zusammengehörigkeitsgefühl. Und dies ist der Grund, warum unter den Wandernden auch ehemalige Japanfreunde sind, solche, die unter der Fremdherrschaft in den verschiedensten Sparten höhere oder niedere Posten innehatten. Gegen Mitternacht der Jahreswende zünden alle ihre Fackeln an. Das Feuer hat reinigende und versöhnende Funktion. Im Weiteren hält der Ich-Erzähler fest: "Diese Veranstaltung ist geheim und muss es bleiben. Alle Teilnehmer erwähnen niemals ein Wort über diese Veranstaltung, wenn sie wieder den Berg hinuntergehen. Wir alle halten uns daran."

Lyrik

Im Zusammenhang mit dem Symbolgehalt dieser Erzählung sei der Lyrikband *Die Tiefe der Muschel* von Kim Kwang-Kyu erwähnt, darin das Gedicht "Seelenberg". Es beginnt mit den Versen: "In meinem Kindheitsdorf gab es einen seltsamen Berg. / Es war der Seelenberg, und niemand hat ihn je bestiegen." Und dann die Schlusszeilen: "Eines Tages wurde ich von einer plötzlichen Sehnsucht ergriffen / den Seelenberg zu sehen – er hatte mein Herz nie verlassen – ich / nahm den Expressbus in mein Heimatdorf. Aber wie schwer fällt es / mir zu sagen, der Seelenberg war völlig verschwunden, und als ich / die Dorfleute fragte, schworen sie alle, das es hier nie solch einen / Berg gegeben hat."

Dem Motiv Berg begegnet der Leser oft in prosaischer wie in lyrischer Formulierung. Bei Jung-Hee Oh heisst es: "Ich sehe den Berg da drüben lieber aus der Ferne. Das gibt mir ein Gefühl von entrücktem Frieden und ewiger Hoffnung." Und Kim Kwang-Kyu gesteht: "Am Tage wo mein Herz bekümmert ist / weil ich nicht noch einmal wiedergeboren werde / verlasse ich mein Haus / und gehe fort in die Berge." Das Symbol Berg kommt sowohl in politischen Texten als auch in solchen, die von persönlichen menschlichen Gefühlen und Beziehungen handeln zum Ausdruck. Wobei zu bemerken ist, dass die politische Literatur bis in die späten Achtzigerjahre dominant ist. In den Neunzigerjahren dagegen rücken, vornehmlich in der Frauenliteratur, das Individuum und sein Innenleben mehr ins Zentrum.

Fremd und doch auf seltsame Weise nah berühren uns die Gedichte aus dem Geist des Zen unter dem Titel "Das ferne Du" von Oh Sae-young. Kein Rätsel sind uns etwa folgende Schlussverse: "Alle Wesen in der Welt / leben, indem sie sich sehnen./ Nach einem Stern / in unendlicher Ferne./ Nach einer weissen Wolke / in unerreichbarer Weite." – Geheimnisse, schwer zu lüften, birgt das Gedicht "Juli". Diese Träumerei über das Meer fängt an mit dem Verspaar: "Das Meer ist eine Schamanin - / der weit wirbelnde Rock ." In den

folgenden Zeilen erscheint das Meer als Wahnsinnige, als Kurtisane. Das Gedicht schliesst ab mit den Versen: "Das Meer ist ein Tier – / der blaue Schatten, gespiegelt in den Augen." Dieses Juli-Gedicht ist Charles Baudelaire gewidmet.

Die Widmung an Baudelaire ist der Anlass, sich allgemein zu fragen, in wie weit koreanische Schriftsteller und Dichter westliche Kunst und Literatur zur Kenntnis nehmen. Die Spuren sind in den hier vorliegenden Büchern spärlich. In Jung-Hee Ohs Erzählung "Jenseits des Berges" fällt der Name von Virginia Woolf, der Verfechterin eines unabhängigen kreativen Lebens. Sogar eine Schallplatte wird erwähnt mit Dvoràks Cellokonzert, gespielt von Jaqueline Dupré, der Gattin des Dirigenten Daniel Barenboim. Und Ho Kunuk (in der Anthologie von H. Picht und H. Kang) erinnert sich in ihrer Erzählung "Am Ende der Zeit" an die Verse des britischen Mystikers Blake: "Die Welt sehen in einem Körnchen Sand, / den Himmel in einem Blütenrand, / die Unendlichkeit halten in der Hand, / die Ewigkeit in einer Stund."

Tupfer dieser Art sind in etlichen Texten gleichsam locker eingestreut, als seien sie allgemeiner Bildungshintergrund. Selbst der versierte Literaturkritiker Kim Byong-Ik, der Autor von *Grenzerfahrungen*, erwähnt in den Essays zur koreanischen Literatur der Gegenwart westliche Theorien wie etwa Sartres "engagierte Literatur" oder experimentelle Schreibweise bloss summarisch.

Die Lyrik insgesamt steht quasi unter dem Motto "Die Seele des Windes". – "Wind flüstert mir ins Ohr / ich soll es verlassen, / das Land des Taus, des Nebels und der Träume." Der Wind, der nirgends haftet, wird dem Zen-Dichter Oh Sae-young zur Metapher der Entsagung auf Weltliches: "So wie frisches Wasser die dürstende Kehle netzt, [...] offenbaren diese Zeilen die Tiefe der Seele, lichten diese Zeilen den Nebel der See". Und im Gedicht "Geräusche" verbindet Oh Sae-young das Orgelspiel mit dem Herbstwind: "Du, voll Pathos erbebendes Instrument, / träume nicht länger / von Applaus: / Dem Herbstlaub, / wenn es mit dem Wirbelwind heult, / spendet niemand Beifall." Ja, selbst dem Geschriebenen, der Schrift spricht der Dichter die Kraft ab, das Herz des Menschen zu erreichen, den Wind allein erfühlt es ganz. "Ein Land, verriegelt für die Schrift, / ein Land, das treibt im Wind als welkes Laub, / nur wenn unser Herz leer ist." – Es ist ein beharrliches, endloses Suchen nach tieferen Schichten der Psyche.

Auch die Gedichte *Blätter des Indong* von Kim Ch'unsu sind eingebunden in die Thematik des meditierenden Menschen: "Den Kopf gesenkt, fühlst du nur das Schluchzen von Wind / und Meer in dein Herz eindringen." – Solche Zitate machen dem Leser bewusst, wie nahe sich menschliches Empfinden in Ost und West doch eigentlich sind.

Elise Guignard

KRÜMPELMANN, Kornelius: *Das* Dhuttakkhāṇa. *Eine jinistische Satire.* Europäische Hochschulschriften: Reihe 27, Asiatische und Afrikanische Studien; Bd. 74. Bern: Peter Lang AG, 2000.

The book provides German translations of a number of the versions of the *Dhuttakkhāṇa*, a Jaina text in which epic and purānic mythology is ridiculed. A group of so-called *dhūrta*s tell each other unbelievably fantastic stories. The one who is unable to quote parallels to the fantastic incidents from the epics and *purāṇa*s proves himself unfit to bear the name *dhūrta* any longer and has to feed the others when, due to a heavy rainfall, food has become scarce.

The Prākrit version of the *Dhuttakkhāṇa* by Haribhadra (*HaDh*), the Sanskrit version by Saṁghatilaka (*SaDh*) and the Old Gujerātī version (*GuDh*) were edited before by Jina Vijaya Muni in 1944 in number 19 of the Singhi Jain Series. The versions from the *Nisīhabhāsa* (*Nibh*) and the *Nisīhavisesacuṇṇi* (*VicuDh*) were published by A.N. Upadhye in 1956 in the commemoration volume for Vijayavallabhasūri. For some of these versions Krümpelmann has been able to find additional manuscripts to the ones available to the previous editors.

One of Krümpelmann's aims is to enhance our insight in the old sources of the story. In this connection mention is made of the verbal contest of the *brahmodya* (p. 30). No doubt the Vedic *brahmodya* and the plot of the later *Dhuttakkhāṇa* breathe the same spirit. However, this does not imply that the one had directly developed out of the other, as seems to be assumed by the author. Note in this connection Krümpelmann's reference to a story from the *Kathāsaritsāgara* in which the son of a *dhūrta* has to show that he is his father's son by proving lies to be true. Rather than as a possible source of inspiration of the *Dhuttakkhāṇa*, this story is quoted as evidence for the survival of the *brahmodya* in later times. To my mind Krümpelmann's ideas on the connection between the *Dhuttakkhāna* and the *brahmodya* would need a firmer basis than is provided by him.

Krümpelmann also tries to establish the relationships between the various versions of the story, which, given the nature of the material, is an unrewarding task. While it is evident that the authors of the *SaDh* and *GuDh* had before them, among other things, the *HaDh*, it is clear that none of the three other versions is directly related to the other two. In order to explain the relationships between the latter three versions, Krümpelmann has to postulate no fewer than two lost versions. The earliest one, which was the source of the *Nibh*, was in prose. This prose version would have been the source of yet another old version in verse, which before being lost fathered the prose text of the *VicuDh*, on the one hand, and the verse text by Haribhadra, on the other. As said, the latter would have been the source of the *SaDh* and *GuDh* versions.

The greatest part of the book, however, is taken up by translations of the main versions of the text, that is, *Nibh*, *VicuDh*, and *HaDh* and of the samples from *SaDh* and *GuDh*. Except for some minor details and omissions the translations are correct. See, for instance, the translation of *caṁcūcalaṇappahārehiṁ* (*HaDh* 47) with "Schnabel*hiebe*", in which the word *calaṇa* "foot, claw" has been accidentally skipped. Moreover, occasionally a problematic text is "solved" by referring to a parallel passage from another version, as if this would explain the problem (see in this connection *HaDh* II 58 and the reference in note 312 to *SaDh* 133).

The translations are accompanied by a select word index, which makes the book, which contains texts in verse as well as prose, eminently suited for introductory courses in Prākrit.

Herman Tieken

MARZOLPH, Ulrich: *Narrative Illustration in Persian Lithographed Books*. Leiden: Brill, 2001. Handbuch der Orientalistik; Abt. I: Der Nahe und Mittlere Osten; Bd. 60. XI + 302 Seiten

Die vorliegende Studie ist einem Thema gewidmet, das bislang in der Forschung nur wenig Beachtung gefunden hat: der Lithographie, genauer gesagt: illustrierten Lithographien aus dem Iran des 19. und 20. Jahrhunderts. Zwar in jüngerer Zeit durch Arbeiten russischer und persischer Wissenschaftler etwas besser erforscht, blieben die Ergebnisse dieser Untersuchungen aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten im Westen meist unbeachtet. So versteht sich Marzolphs Studie denn auch als eine Pionierarbeit, in der die westliche Forschung auf ein weitgehend unbekanntes Terrain hingewiesen wird, und erste Pfade zu seiner Erschliessung aufgezeigt werden.

Ein zentrales Problem stellt dabei die Lokalisierung relevanten Materials dar. Wurden in Iran in der Zeit von 1832 bis 1946 zwar sehr viele Lithographien hergestellt, so mangelt es doch an einer Übersicht über die verschiedenen Editionen und ihren Verbleib. Vieles ist in Privatbeständen, anderes in öffentlichen Bibliotheken, wo Lithographien jedoch lange nicht als eigene Kunstwerke klassifiziert wurden. In Katalogen finden sich oft keine oder nur rudimentäre Hinweise auf in Lithographien enthaltene Illustrationen, sodass bisher nur durch eine eigene Sichtung der Bestände ein Überblick über das vorhandene Material gewonnen werden konnte. Hier wird die Arbeit von Marzolph künftige Forschung erleichtern, da einzelne Bibliotheken mit ihren Beständen aufgeführt werden. Dankenswerterweise sind dabei auch die zu ihrer Erschliessung vorhandenen Kataloge genannt (S. 3-11). Als ein mindestens genauso wertvolles Arbeitsinstrument dürften sich die am Ende angefügten Listen der Quellen in alphabetischer und chronologischer Reihenfolge sowie die Indices zu Schreibern, Herausgebern und Druckern von Lithographien erweisen (S. 230-294). Erwähnt werden sollte nicht zuletzt, dass das vorliegende Werk auf einer weitaus umfangreicheren Materialsammlung beruht, in deren Rahmen mehr als 10'000 Abbildungen gesichtet und aufgenommen worden sind. Diese Sammlung stellt eine wichtige Grundlage für weitere Studien dar.

In seinem aktuellen Buch hat der Autor sich nicht das gesamte Gebiet der persischen Lithographie vorgenommen, sondern als einen Teilbereich die Illustrationen narrativen Inhalts. Diese definiert Marzolph in Abgrenzung gegenüber realistischen Illustrationen, als deren natürliches Gegenstück er narrative Illustrationen bezeichnet. Die Klassifikation als realistisch oder narrativ steht dabei in direkter Abhängigkeit zum Inhalt der Werke, denen die jeweilige Illustration beigegeben ist. Darstellungen in anatomischen und astronomischen Büchern, Werken zur Chemie, Reiseliteratur, aber auch historiographischen Texten werden folglich als realistisch bewertet (S. 23-24), solche in der klassischen persischen Literatur, in religiösen Texten, Epen und Volksliteratur hingegen als narrativ (S. 24-27). Etwas inkonsequent ist bei dieser Einteilung, dass Illustrationen in aus europäischen Sprachen übersetzten literarischen Werken unberücksichtigt bleiben. Religiöse Literatur wie beispielsweise Märtyrerlegenden hingegen, die zumindest ihrem eigenen Anspruch nach kaum fiktiver sind als geschichtliche Darstellungen und Reiseberichte, werden eingeschlossen. Für die behandelten Fragestellungen indes ist die Auswahl des Bildkorpus ohnehin nicht so sehr relevant, sieht man einmal von dem Unterkapitel über "Programs of illustration" (S. 56-59) ab.

In einer übersichtlichen und informativen Darstellung beschreibt Marzolph zunächst die Entwicklung von Lithographie und Buchdruck in Iran und geht

dabei insbesondere auf technische und ökonomische Aspekte ein (S. 12-18). Nähere Aufmerksamkeit erfährt die Frage, warum sich der Druck mit beweglichen Lettern erst relativ spät hat durchsetzen können, und wie die iranische Vorliebe für Lithographien zu erklären ist. Den Methoden der Illustration solcher Lithographien und ihrer Entwicklung gilt ein eigener Abschnitt (S. 18-21).

Ein wenig irritiert, das in dem Kapitel "Pecularities of lithographic illustration" technische Aspekte der Buchillustration noch einmal aufgegriffen werden (S. 49-54). In diesem späteren Teil geht es um die Haltbarkeit von Bildstöcken und ihre Reproduktion, wobei es dem Autor zum einen wichtig ist, auf die geringe Zahl erhaltener Exemplare lithographischer Editionen hinzuweisen. Hieraus folgert er, dass die einzelnen Illustrationen mit dem gleichen Respekt behandelt werden sollten wie Miniaturen – eine Forderung, die angesichts eines durch mangelnde Sorgfalt verursachten fortschreitenden Verlustes von Lithographien leider nur allzu sehr ihre Berechtigung hat.

Marzolph zeigt in diesem Zusammenhang zum anderen auf, einem wie standardisierten Programm die meisten Illustrationen folgen. Zerbrochene Bildstöcke konnten nicht durch beliebige neue Bilder ersetzt werden; vielmehr galt es, das vorherige Bild möglichst genau zu imitieren. Besondere Blüten trieb dieser Anspruch an detailgenaue Reproduktion im Falle solcher Bildprogramme, die späteren Illustratoren oder Herausgebern nicht mehr opportun erschienen. Um den Vorlagen dennoch treu zu bleiben, zensierten sie die als anstössig empfundenen Darstellungen. Hierzu wurden einzelne Körperteile überdeckt oder die Szene leicht modifiziert. Betroffen waren insbesondere Liebesszenen, die in frühen Lithographien oft recht freizügig dargestellt wurden, und für die Marzolph einige anschauliche Beispiele in unzensierter und zensierter Version vorlegt (S. 54-55).

Sehr interessant ist, was der Autor zur Entwicklung standardisierter Bildprogramme für das Šāhnāme ausführt (S. 56-58). Die beiden ersten illustrierten Lithographien dieses Buches entstanden unabhängig voneinander in Indien und Iran. Spätere Illustrationen hingen fast alle von einer dieser beiden Standardversionen ab, so dass sich das Vorbild jeweils gut identifizieren lässt. Zu klären bliebe, inwieweit die in den Lithographien vorhandenen Darstellungen auf Vorlagen in Miniaturen zurückgehen, und also beispielsweise die iranische und indische Version des Šāhnāme jeweils unterschiedlich illuminierte Handschriften nachgeahmt haben.

Die Festlegung auf relativ stereotype Darstellungen führt dazu, dass individuelle Züge bestimmter Künstler nur bedingt festgestellt werden können. Sie äussern sich gelegentlich in Details der Ornamentik und Gestik. Oft ist eine

Identifikation des Künstlers jedoch nur anhand der Signatur möglich. Allerdings gibt auch diese nicht immer sichere Auskunft, da die Namen bekannter Künstler mitunter ergänzt wurden, ohne dass das Werk von ihrer Hand stammte (S. 28-30). Zahlreiche Beispiele solcher Signaturen werden in dem Buch abgebildet, doch macht sich hier die verkleinerte Wiedergabe der Illustrationen schmerzlich bemerkbar: manche Signatur ist ohne Lupe kaum zu erkennen, geschweige denn zu entziffern, sodass die Ausführungen des Autors nur eingeschränkt nachvollzogen werden können (Fig. 45, 50, 51). Biographische Angaben zu den wichtigsten Illustratoren sowie eine Übersicht über die ihnen jeweils zuzuschreibenden Lithographien runden diesen Teil des Buches ab (S. 31-48).

Zugleich positiv und negativ wirkt sich aus, dass Marzolph im Anschluss an den nicht sehr umfangreichen Textteil (S. 1-64) in einem breit angelegten Bildteil (S. 65-214) möglichst viel Anschauungsmaterial vorlegt. So ist es ein Vergnügen, die unterschiedlichen Illustrationen zu betrachten und ihre Vielfalt vorgeführt zu bekommen. Der Wunsch, dem Leser zahlreiche Beispiele zu präsentieren, führt aber gleichzeitig zu Einschränkungen in der Qualität der Reproduktionen, die zum Teil ziemlich klein geraten sind (Fig. 15, 29, 36), und zum Teil schlecht erkennbar (Fig. 61, 75, 81). Eine wesentlichere Schwäche des Bildkataloges besteht indes darin, dass er sinnvoll nur zusammen mit der Lektüre des Textes zu verwenden ist. Ein Leser, der nur die Bilder betrachten möchte, wird nach einer Weile etwas verloren in dem Katalog blättern. Dessen Nutzung wird zusätzlich dadurch erschwert, dass als Bildunterschriften lediglich die Jahreszahl und der Name des zugehörigen Werkes stehen. Nähere Angaben zu den dargestellten Szenen finden sich in einem Anhang (S. 215-229), doch ist auch dort kein Rückbezug zu dem Textteil des Buches gegeben. Wer die näheren Gründe für die Aufnahme eines Bildes an eine bestimmte Stelle im Katalog erfahren möchte, kommt folglich gar nicht umhin, den gesamten Text zu lesen – ein Unterfangen, das indes letztlich denn doch so interessant ist, dass man diesen "Zwang" gerne in Kauf nimmt.

Insgesamt gesehen ein Buch, das nicht in jeder Hinsicht durch Aufbau und Gestaltung besticht, das jedoch neugierig macht auf weitere Studien, und eine Fundgrube mit vielen Schätzen, deren Bergung längst noch nicht abgeschlossen ist.

Eva Orthmann

MYLIUS, Klaus: *Das Altindische Opfer. Ausgewählte Aufsätze und Rezensionen. Mit einem Nachtrag zum 'Wörterbuch des altindischen Rituals'*. Jubiläums-

ausgabe zum 70. Geburtstag von Klaus Mylius. Institut für Indologie, Wichtrach, 2000, 588 S.

Die zahlreichen indologischen Artikel und Rezensionen von Klaus Mylius, Ordentlichem Mitglied der Leibniz-Sozietät zu Berlin, verteilen sich über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren. Viele von ihnen sind an heute z.T. schwer zugänglichen Stellen erschienen. Umso mehr ist die hier vorgelegte Sammlung zu begrüssen.

Das herausragende Thema dieser Auswahl ist das mit Recht als eines der schwierigsten Gebiete der Indologie geltende altindische Opferritual.

Im Mittelpunkt stehen daher Analysen von Opfertypen und -prozessen, wie des *saṃsava*, *sarvamedha*, *sadyaskrī*, *āgrayaṇa*, *gosava*, *upahavya*, *janyabhayāpanodana* und anderer. Sie sind auch methodologisch richtungsweisend, indem sie zeigen, wie die Sanskrit-Quellen für ritualwissenschaftliche Erkenntnisse auswertbar sind.

Mit der dem magischen Weltbild eigenen Denkweise beschäftigen sich zwei durch Statistiken gestützte Studien über die vedischen Identifikationen.

Ein besonderes Gewicht besitzt die umfangreiche Studie über die *dakṣiṇā*. In dieser zeigt K. Mylius einmal mehr, dass er die Quellen mustergültig beherrscht, so dass er im Unterschied zu J. C. Heesterman und anderen eine realistische und überzeugende Deutung der *dakṣiṇā* zu geben vermag.

Realistisch und stringent ist auch die die berühmten "Collectanea über die Kastenverhältnisse in den Brāhmaṇa und Sūtra" (in: *Indische Studien*, Band X, 1868) A. Webers vervollkommnende Studie "Die Rolle des vedischen Rituals in sozialen Konflikten".

Von Bedeutung sind ferner Studien zu dem so umstrittenen Gebiet der Chronologie vedischer Literaturwerke. Hingewiesen werden soll hier auf den kurzen, aber bahnbrechenden Aufsatz "Zur Datierung der mittelvedischen Literatur", der einen Markstein in der Geschichte der Vedaforschung darstellt.

Beweise seiner gründlichen Kenntnis von Sūtra-Sprache und -Stil gibt Mylius in seinen Übersetzungsproben der *cāturmāsyāni* im fünften Adhyāya des Kātyāyana-Śrautasūtra und der ersten sieben Anuvākas des Taittirīya-Brāhmaṇa. Diese Proben stecken den Rahmen ab, in welchem sich annotierte Übersetzungen von vedischen Ritualtexten bewegen sollten.

Die Anzahl der wiedergegebenen Rezensionen ist leider vergleichsweise gering, wie ein Blick auf das Schriftenverzeichnis zeigt. Insbesondere sind die Besprechungen der in der Reihe der Glasenapp-Stiftung erschienenen Bände nicht berücksichtigt worden.

Die Aufsätze "Geographische Untersuchungen zur Entstehungsgegend des Śatapatha-Brāhmaṇa" (S. 18ff.) und "Das geographische Milieu der mittelvedischen Literatur" (S. 93ff.) weisen nicht nur auf die doppelte Kompetenz des Autors als Indologe und Geograph hin, sondern werden auch fachübergreifende Wirkung haben. Das gilt im gleichen Sinn für die Buddhismusforschung. Der Aufsatz "Die Datierung des Buddha im Lichte des Veda" (S. 445ff.) setzt sich mit den verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen auseinander. Er vermittelt Wertungen und wird – vor allem in übersetzter Form – auf Interesse in Ländern stossen, in denen der Buddhismus gelebt wird.

Gedankliche Klarheit des Autors äussert sich durchgängig in sprachlicher Präzision, die, perfektioniert in ihrer Expressivität, dennoch verständlich und lesbar ist, auch wenn Ausdrücke wie monsunal statt des gebräuchlichen monsunisch aufmerken lassen.

Die benutzerfreundliche Erschliessung des umfangreichen Bandes verrät die kundige Hand des engagierten Verlegers. Es finden sich

- eine Bibliographie der zitierten Literatur
- ein Generalregister der (auch sanskritischen) Namen, Sachen und Personen
- ein Register der Belegstellen, das allein 22 Seiten umfasst
- ein Verzeichnis der indologischen Publikation von K. M., gegliedert nach Monographien, Fortsetzungswerken, Aufsätzen und Rezensionen.

Der von P. Thomi geleitete Verlag des Schweizerischen Instituts für Indologie hat dieses Werk in vorbildlicher Ausstattung und sorgfältigster Redaktion publiziert. Gerade in wirtschaftlich angespannter Zeit gebührt ihm dafür höchstes Lob. Der Verlag, der u.a. das wichtige, von Mylius nicht nur für Indologen geschriebene *Wörterbuch Pāli-Deutsch* (Wichtrach 1997) herausgebracht hat, ehrt den Autor, einen international renommierten Indologen, der ein Leben lang als Universitätslehrer gewirkt und unvergleichlich viel publiziert hat, anlässlich seines siebzigsten Geburtstags mit der Herausgabe dieses Jubiläumsbandes.

Annemarie Esche

MYLIUS, Klaus: *Langenscheidts Handwörterbuch Sanskrit-Deutsch*. Langenscheidt KG. 7. Aufl. Berlin und München 2001. 583 S. ISBN 3-468-04395-3.

Als das *Wörterbuch Sanskrit-Deutsch* des verdienten Sanskritphilologen und Hochschullehrers im Jahre 1975 in der editio princeps erschien, erfuhr es

alsbald eine Fülle zustimmender Rezensionen (vgl. die Liste am Ende dieser Rezension). In den Folgejahren etablierte es sich erfolgreich als Standardwerk. 1999 konnte die 6. Auflage auf den Markt kommen, und bereits zwei Jahre später folgte die 7. Auflage, die gewiss nicht die letzte sein wird. Für ein Sanskrit-Wörterbuch bedeuten sieben Auflagen innerhalb eines Vierteljahrhunderts sehr viel. Sie zeigen, dass dieses Handwörterbuch mit seinen rund 70'000 Lemmata nicht nur das früher gebrauchte, erheblich weniger umfangreiche Wörterbuch von Carl Cappeller hinter sich gelassen, sondern auch bewiesen hat, dass es möglich ist, den für das Verständnis der Literatur wesentlichen Teil der Sanskrit-Lexik in einbändiger Form (freilich in einem relativ kleinen Schriftgrad) zu präsentieren. Seit 1975 haben nun schon Generationen von Studenten der Indologie, Orientalistik und Vergleichenden Sprachwissenschaft wie auch viele andere Interessierte aus diesem Buch grössten Nutzen gezogen. Von Auflage zu Auflage mit Ergänzungen und Verbesserungen versehen, wurde das von seinem Verlag vorbildlich betreute Werk nunmehr in die Reihe von Langenscheidts Handwörterbüchern aufgenommen.

Da die Rezensentin in ihrem *Wörterbuch Deutsch-Myanmarisch* die Etymologie der im Myanmarischen gängigen Pāli- und Sanskritwörter anzugeben bemüht ist, sind für sie die entsprechenden Wörterbücher unverzichtbar. Ehe zahlreiche Pāliwörter in das Myanmarische eingedrungen sind, hat auch eine Reihe von Sanskritwörtern ihren Platz gefunden. Bei Vergleichen mit der sanskritischen Herkunft gab es vor allem bei botanischen Ausdrücken einige Probleme.

So findet sich auf S. 322 des *Wörterbuchs Sanskrit-Deutsch plaksā* m 'Feigenbaum m, Ficus infectoria'. Nach Zander, *Handwörterbuch der Pflanzennamen*, Stuttgart 2000, wird heute Ficus infectoria als Ficus virens, Graufeige definiert. Auf S. 369 des vorliegenden Wörterbuchs steht für *mālati* f 'Jasminart'. Im Myanmarischen bedeutet das aus dem Sanskrit überkommene Wort Echter Jasmin (Jasminum officinale). Auf S. 577 wird für *hiṅgu* m 'Ferula Asa foedita' als binäre Nomenklatur genannt. Das heisst heute nach Zander Ferula Asant foetida und ist als Asant bekannt. Auf S. 483 wird *vitasti* als 'Spanne' übersetzt. Eine Spanne als altes Längenmass wurde in Deutschland nicht zwischen Handgelenk und Fingerspitzen gemessen, sondern bei gespreizter Hand von der Spitze des kleinen Fingers bis zur Spitze des Daumens. Sollte das im Altindischen anders gewesen sein, ist der Begriff Spanne nicht angebracht. Es wäre nun interessant zu wissen, ob manche botanische Begriffe in altindischer Zeit nur vage bestimmt waren und erst beim Übergang in andere Sprachen eine Präzision erfuhren oder ob sich die Unterschiede aus der

Weiterentwicklung der botanischen Systematik ergeben haben. Beim Vergleich mit einigen neuindischen Sprachen müsste sich eine Antwort finden lassen.

Es erfüllt uns mit Genugtuung, dass der Autor die Arbeit auch an der hier vorgestellten Ausgabe eigenhändig ausführen konnte. Man darf überzeugt sein, dass dieses Buch – ebenso wie das Pendant *Langenscheidts Handwörterbuch Deutsch-Sanskrit* – auch künftig sein in den Vorbemerkungen formuliertes Ziel "nicht nur wissenschaftlichen Erfordernissen zu entsprechen, sondern dem Benutzer auch die kulturellen Traditionen und die weltgeschichtliche Bedeutung Indiens näherzubringen", nicht verfehlen wird.

Liste der Rezensionen zum Wörterbuch Sanskrit-Deutsch

Erste Auflage

PATYAL, Hukam Chand
1976 *Vishveshvaranand Indological Journal*, vol. XIV. pt. II (Sept. 1976), p. 3-7; Hoshiarpur
GATZLAFF, Margot
1976 *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, Bd. 29 (1976), Heft 5/6, S. 613-615; Berlin
ESCHE, Annemarie
1976 *Asien-Afrika-Lateinamerika*, Bd. 4 (1976), H. 6, S. 984-985; Berlin
KASHIKAR, C. G.
1976-7 *Bulletin of the Deccan College Research Institute*, vol. XXXVI, Nos 1-4 (1976-1977), p. 177-180; Poona
WOJTILLA, Gyula
1977 *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae*, tomus XXXI, Fasc. 1 (1977), S. 143-145; Budapest
BODEWITZ, Henk W.
1977 *Indo-Iranian Journal*, vol. 18 (1977), H. 1-2, S. 114-116; The Haque
NJAMMASCH, Marlene
1977 *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, Jahrg. 18 (1977), H. 2, S. 367-369; Berlin
MAYRHOFER, Manfred
1977 *Die Sprache*, Bd. 22 (1977), H. 2, S. 192; Wien
KRICK, Hertha
1978 *Wiener Zeitschrift für die Kunde Südasiens*, Bd. 22 (1978), S. 184; Wien

BENSE, Gertrud
1978 *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. Beilage zum 27. Jg. (1978), S. 58-60 Halle (Saale)
KELLENS, Jean
1978 *L'Antiquité Classique*, t. XLVII (1978), S. 302-303; Bruxelles
SCHUPP, Irmingard
1979 *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe*, 28. Jg. (1979), H. 1. S. 160-161; Leipzig
PARPOLA, Asko
1979 *Acta Orientalia*, vol. 40 (111979), S. 338-340; Kopenhagen
TSUJI Naoshirō
1979 *Tōhōgaku (Eastern Studies)*, Institute of Eastern Culture, Nr. 57 (Januar 1979); Tokyo

Zweite Auflage

MAYRHOFER, Manfred
1981 *Die Sprache*, Bd. 27 (1981); Wien
O.VERF.
1982 *Indo-Iranian Journal*, vol. XXIV (1982), Nr. 1, S. 83; The Haque
VAVROUŠEK, Petr
1981 *Jazykovédné Aktuality*, roč. XVIII (1981), č. 4, S. 155-156; Praha
SCHLERATH, Bernfried
1980-1 *Kratylos*, Jahrg. XXV (1980/1981), S. 117-122; Wiesbaden
VERPOORTEN, J. M.
1982 *Asiatische Studien*, 1982/2, Vol. XXXVI, S. 158-160; Bern
VAVROUŠEK, Petr
1982 *Archiv Orientální*, vol. 50 (1982), S. 357-358, Heft 4; Praha
FIŠER, Ivo
1984 *Acta Orientalia*, XLV (1984), S. 175-177; Kopenhagen

Dritte Auflage

FEISTEL, Hartmut-Ortwin
1988 *Asien. Deutsche Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, Jahrgang 1988, Nr. 27 (April 1988), S. 79; Hamburg

MAYRHOFER, Manfred
1988 *Die Sprache*, Bd. 32 (1988), 2, S. 475; Wien

Annemarie Esche

SCHERMAN, Lucian: *Kleine Schriften*. Herausgegeben von Friedrich Wilhelm. Glasenapp-Stiftung, Band 40. XXXIII, 740 S. Stuttgart 2001. ISBN 3-515-07545-3

Im Rahmen der auf dem Gebiet der Indologie betriebenen wissenschaftsgeschichtlichen Studien hatte Lucian Scherman (1864-1946) bisher keine adäquate Würdigung erfahren, ja in vielen einschlägigen Werken wurde er schlechthin übergangen.[1] Der Herausgeber stand also vor einer schwierigen Aufgabe, deren Bewältigung entsprechend hoch zu bewerten ist.

Bereits das Vorwort repräsentiert eine dankenswerte Leistung. Hier bietet W. eine detaillierte Biographie Schermans, die nicht nur sachlich referiert, sondern auch durch ihre Einfühlsamkeit und innere Anteilnahme sympathisch wirkt. Etwa 40 Jahre lang hatte Scherman an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität gelehrt und sich weltweit unter den Orientalisten und Ethnologen verdienten Ruhm erworben. Dann ergriffen die Nazis die Macht und setzten ihre rassistischen Wahnideen in die Tat um. Auch Scherman wurde das Opfer einer Denunziation und ihrer Folgen. Vorlesungsverbot, Ausschluss aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Entzug des Doktortitels waren Ausdruck der Repressionen durch die nunmehrigen Machthaber. Wenige Monate vor Beginn des II. Weltkrieges gelang Scherman die Emigration in die USA.[2]

Die unter Indologen wohl am besten bekannte und meistzitierte Arbeit Schermans ist seine Dissertation "Philosophische Hymnen aus der Rig- und

1 So sucht man Scherman vergebens in den folgenden, sonst oft herangezogenen Werken: E. Windisch, *Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde* (Strassburg 1917, Berlin und Leipzig 1920); P. J. Chinmulgund und V. V. Mirashi, *Review of Indological Research in last 75 Years* (Poona o.J., ca. 1970); V. Stache-Rosen, *German Indologists* (New Delhi 1981); A. K. Roy und N. N. Gidwani, *A Dictionary of Indology*, vol. IV (New Delhi 1986).

2 Die von deutschen Wissenschaftsbehörden und Akademien im Nazireich und danach in der DDR und in der Bundesrepublik gegenüber in irgendeiner Hinsicht als unerwünscht betrachteten Gelehrten angewandten Methoden der Vertreibung, Diffamierung und Ausgrenzung harren noch einer gründlichen wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung. Diese ist aber umso dringlicher und wichtiger, als es gilt, endlich aus der Vergangenheit zu lernen.

Atharva-Veda-Sanhitâ (verglichen mit den Philosophemen der älteren Upanishad's" (Strassburg 1887); sie steht also mit Recht an der Spitze der hier vorgelegten Auswahl. Mit ihr hatte Scherman übrigens eine von Ernst Kuhn gestellte Preisaufgabe erfolgreich gelöst. Die Habilitationsschrift "Materialien zur Geschichte der indischen Visionslitteratur" ist die zweite grosse indologische Arbeit, die hier wiedergegeben wird.

Wenig bekannt ist der Umstand, dass Scherman nicht nur als Indologe, sondern auch als Ethnograph Grosses geleistet hat. Daher seien seine Kleine Schriften auch den Völkerkundlern – besonders denen, die sich mit Südasien befassen – nachdrücklich empfohlen. Dies gilt umso mehr, als sich Scherman nicht nur der Ethnographie des indischen Subkontinentes gewidmet, sondern seine Forschungen auch auf Hinterindien, besonders das heutige Myanmar, ausgedehnt hat. Gerade für dieses Land und für die Ethnographie der Nilgiris haben seine Feldforschungen grosse Bedeutung erlangt. Die vorliegende Auswahl wird dieser Arbeitsrichtung Schermans voll gerecht. So enthält sie die in drei Teile gegliederte Studie "Bei südindischen Bergstämmen", die sich mit den Toda, Kota und Badaga befasst, sowie mehrere "Völkerkundliche Notizen aus Oberbirma". Einige Arbeiten sind Buddha-Darstellungen gewidmet. Bis nach Indonesien greift die interessante Studie "Die javanische Batik-Technik und ihre vorderindischen Parallelen" aus.

Wie in fast allen Bänden der Glasenapp-Stiftung sind auch hier die Rezensionen etwas stiefmütterlich behandelt worden. Gern hätte man Schermans Ansichten über H. Oldenbergs "Buddha" oder zu T.W. Rhys Davids' "Buddhist India" erfahren. Umso erfreulicher ist der Umstand, dass der Herausgeber in gewiss mühevoller Arbeit umfangreiche Literatur über Scherman ermittelt hat.

Lobenswert ist ferner, dass W. mehrere informative Dokumente zu Schermans Vita beigebracht hat, so seine Aufzeichnungen zur Reise nach Ceylon und Südindien (1910-1911) und ein Handschreiben Schermans an den bayerischen Kronprinzen Rupprecht. Mit grösstem Interesse liest der Wissenschaftsgeschichtler eine von 218 Gelehrten aus aller Welt unterzeichnete Grussadresse zu Schermans 70. Geburtstag, der bereits in die Zeit der Naziherrschaft fiel. Um nur einige Namen zu nennen: neben zahlreichen indischen und zwei Leningrader Gelehrten finden wir die Unterschriften von J. Gonda und L. Renou; aus Deutschland etwa von H. von Glasenapp, W. Ruben, W. Schubring, E. Sieg, E. Waldschmidt, F. Weller, und H. Weller, immerhin auch die von B. Breloer, J.W. Hauer, J. Hertel, W. Kirfel und B. Liebich; die Unterschrift des Dekans der nunmehr von den Nazis dominierten Philosophischen Fakultät, W. Wüst, fehlt freilich bereits hier.

Die dem Band vom Herausgeber beigefügten Register erheben nach seiner eigenen Feststellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sind aber im wesentlichen ausreichend. Sie bestehen aus einem Wort-, Namen- und Sachregister sowie einem Verzeichnis indischer Texte (mit Belegstellen) und Autoren. Gegenüber anderen Bänden dieser Reihe ist hervorzuheben, dass die von W. gefertigten Register auch die Fussnoten berücksichtigen. Der Druck ist sauber und korrekt.[3] Sehr zu begrüssen ist, dass W. dem Band ein Bild von Scherman vorangestellt hat[4], zumal in der von W. Rau besorgten Porträtsammlung[5] Scherman nicht vertreten ist.

Friedrich Wilhelm hat sich in der Reihe der Glasenapp-Stiftung durch die Edition der Opuscula jüdischer Indologen bereits mehrfach verdient gemacht.[6] Auch für den hier vorgelegten Band schulden ihm Indologen wie Ethnographen Dank und Anerkennung.

Schliessen möchte der Rez. aber mit einem Zitat von Scherman selbst. Er schrieb in seinem Beitrag "Rudolf v. Roth. Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum": "Die Zahl derer, welche das Leben und Wirken grosser Philologen aufmerksam verfolgen, ist nun einmal keine grosse, und beim Orientalisten verringert sie sich naturgemäss noch beträchtlich – zumal in unserer Zeit, welche den idealen Studien, deren Nutzen sich nicht im Finstern greifen lässt, nicht eben hold ist."[7] Scherman traf diese Feststellung im Jahre 1893. Vergleicht man sie jedoch mit der heutigen Situation, in der alles und jedes "sich rechnen muss", so haben Wissenschaftspolitik und "Zeitgeist" kaum einen Grund zu Stolz und Selbstzufriedenheit, vielmehr einen umso stärkeren Anlass zu Besinnung und innerer Umkehr.

Klaus Mylius

3 Der Druckfehler auf S. 681 unter 11. ist bei einer Neuauflage leicht zu beseitigen.

4 Die Ausstattung der in dieser Reihe edierten Kleinen Schriften mit Porträts hatte der Rez. bereits in den *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Band XIV, Heft 2 (Berlin 1968), S. 359, angemahnt.

5 W. Rau, *Bilder 135 deutscher Indologen* = Glasenapp-Stiftung, Band 23 (Wiesbaden 1982).

6 So durch die Ausgabe der *Kleinen Schriften* von Otto Strauss = Glasenapp-Stiftung, Band 24 (1983), und derjenigen von Otto Stein (Band 25, 1985).

7 In dieser Auswahl S. 677.